I. Gedächtnisrede für den am 8. August 1905 verstorbenen Oberlehrer Dr. Heinrich Liedtke.

(Gehalten von Direktor Dr. Michaelis am 16. September 1905.)

Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Schüler!

Es ist uns eine wehmütige und doch gern erfüllte Pflicht, wenn wir uns heute an einem der ersten Tage nach den Ferien in das Andenken unseres frühvollendeten Amtsgenossen und Freundes, Eures geliebten Lehrers versenken und sein Bild vor unserm Geiste wieder lebendig werden lassen. Wie große Männer im Lichte der Geschichte immer heller strahlen, je weiter ihr Wirken dem kritischen Auge entrückt ist, so werden auch wir jetzt klarer das Wesen des Mannes erfassen, der schon seit Ostern durch Krankheit dem Schulleben ferngehalten vor den großen Ferien heimgegangen ist, viel zu früh und doch früh genug, damit ihm seine geliebte Schule die letzte Ehre erweisen konnte. Die Erscheinung dieses Lazarus auf seinem Leidens- und Sterbelager, die Erinnerung an sein herzbewegendes Ringen mit dem Tode und endliches qualvolles Erliegen hat mich seither nur selten losgelassen, und auf weiten einsamen Gängen durch Gottes schöne Welt über Berg und Tal, in Wald und Feld ist es mir immer deutlicher geworden, daß sich vor unsern Augen im letzten Sommer eine Tragödie abgespielt hat, die noch lange unsre Seelen in schmerzliche Schwingungen versetzen wird.

Aber wie Tacitus von den Germanen rühmt: feminis lugere honestum est, viris meminisse »Frauen steht es wohl an, zu trauern, Männern, zu gedenken« wollen wir uns in dieser Gedächtnisstunde noch einmal in sein Bild versenken und dadurch dem Schmerz der Trennung den Stachel nehmen.

Heinrich Viktor Theodor Liedtke wurde geboren am 7. Dezember 1870 in Königsberg in Preußen als zweitältestes Kind des ersten Predigers der evangelischen deutsch-reformierten Burgkirchengemeinde. Er wuchs auf im Kreise von 3 anderen Geschwistern, einem Bruder und zwei Schwestern, deren eine heute unter uns weilt, in einem geistig angeregten Hause, unter glücklichsten Verhältnissen, gehegt von der Liebe der zärtlichsten Mutter, der Fürsorge eines weit und groß denkenden Vaters. Er besuchte das Königl. Friedrichskollegium, ein berühmtes, altes Gymnasium, aus dem auch Immanuel Kant und Eduard v. Simson hervorgegangen sind, und gewann im Hause seiner Eltern und ihrer Freunde, in der alten Universitäts- und Krönungsstadt, die seinem für Geschichte aufgeschlossenen Sinn auf Schritt und Tritt von großer Vergangenheit zeugte, eine Fülle der schönsten Anregungen, die besonders in wissenschaftlicher Hinsicht seinen jungen Geist befruchteten, während er zu den Künsten, insbesondere zur Musik, keine eigentliche Stellung zu gewinnen wußte. Nachdem er am 5. März 1889 die Reifeprüfung bestanden hatte, studierte er in seiner Vaterstadt und in Heidelberg Theologie und Geschichte. Auf beiden Universitäten fiel er seinen Lehrern durch seinen Geist und Charakter sowie durch seinen

wissenschaftlichen Eifer auf, und sie zogen ihn auch in ihren Privatverkehr, gebend und nehmend. So ging der junge Student nicht ganz in wissenschaftlichen Studien auf, in die er sich mit wissensdurstiger Seele gestürzt hatte, sondern er wandte sich auch mit offnen Sinnen dem Leben zu, immer Pauli Wort beherzigend: „Alles ist euer, Ihr aber seid Christi.“ Er bewegte sich mit Gawandtheit und Takt in der guten Gesellschaft, wie es jeder junge Mann tun sollte; in der schönen Musenstadt am Neckar beteiligte er sich am studentischen Treiben, schwang den Schläger und schwärmte in froher Jugendlust: aber immer war der Quell, aus dem er seinen Lebensdurst löschte, klar und lauter wie der junge Morgentau. Wie eng die damals geknüpften Beziehungen ihn an seine Lehrer banden, beweist die Tatsache, daß er bis in die letzten Zeiten mit vielen von ihnen in lebhaftem Briefwechsel gestanden hat, daß noch kürzlich der Heidelberger Professor Hausrath ihm seine eben verfaßte Lutherbiographie zusandte mit der Bitte, das Werk zu besprechen.

Am 22. Oktober 1892 bestand er die erste, Ostern 1894 die zweite theologische Prüfung. In der Zwischenzeit, am 10. Juli 1893, promovierte er bei Kuno Fischer in Heidelberg. Inzwischen hatte er in Königsberg Gelegenheit gefunden, an einer höheren Schule zu unterrichten, und wurde von einer solchen Liebe zum Lehrerberuf erfaßt, daß er beschloß, die Kanzel mit dem Katheder zu vertauschen. Am 9. Februar 1895 bestand er die Staatsprüfung, legte das Seminarjahr am Königl. Wilhelmsgymnasium in Königsberg ab, war dann kurze Zeit an den Gymnasien zu Allenstein und Wehlau unterrichtlich tätig und wurde am 1. April 1897 zum Oberlehrer an unsrer Schule gewählt, der er bis zu seinem am 8. August erfolgten Tod treu geblieben ist.

In diesen Entwicklungsstufen verlief sein Leben, das arm war an äußeren, tief einschneidenden Ereignissen und ihn lange Jahre im Besitz seiner Eltern und leidlicher Gesundheit sanft wiegte, und doch reich an innerer Entwicklung zu klarer Erkenntnis und schöner Charakterentfaltung.

Als er Ostern 1897 zu uns kam, war er ein 27jähriger hochaufgeschossener, schlanker Jüngling mit klugem und ungewöhnlich ernstem Ausdruck und Blick, mit einem Zug um die Augen und den Mund, der von inneren Kämpfen und rastlosen Studien zeugte Man kann nicht sagen, daß er die ersten Schritte der Bekanntschaft erleichterte. Sein Wesen hatte etwas kühl Zurückhaltendes, sich vornehm Abschließendes. Er war durch Geburt und Erziehung sowie Studien und Lebensführung eine aristokratische Natur mit allen löblichen und zuweilen auch schroffen Eigenschaften seiner ostpreußischen Landsleute. Wenn er auf plebejische Gesinnung und Gebahrung stieß, konnte er kalt und finster blicken, und Unmut schürzte seine Lippen. Wo er aber innere Beziehungen gewonnen hatte, wußte er eine bestrickende Liebenswürdigkeit zu entwickeln. Dann leuchtete, auch noch in den Zeiten, wo das unheilbare Leiden seine niemals starken Lebenskräfte untergrub, ein wärmendes Feuer aus seinen Augen, und goldener Humor verklärte seine Rede. Er sprach viel und gut: aber niemals in vieljährigem, täglichen Verkehr habe ich ein unreines Wort aus seinem Munde gehört. Er war eine anima pia et candida, eine fromme und lautere Seele, und ihm gilt die Verheißung: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

Ein zweites Kennzeichen seines Wesens war seine strenge Wissenschaftlichkeit und unbedingte Wahrheitsliebe. Er war ein Sucher und Ringer um den Preis der Erkenntnis. Mit Lessing deuchte ihn der Kampf um die Wahrheit erstrebenswerter als der Besitz der

Wahrheit. So schien er sich trotz seiner ausgedehnten und tiefgründigen Kenntnisse auf dem Gebiet der Theologie und Geschichte, die ihn zur Zierde eines Universitätskathedershätten machen können, niemals fertig zu sein, sondern er hielt sich stets auf dem Laufenden, und die Studierlampe war seine liebste Genossin. So trat er in Wort und Schrift für Freiheit der Forschung ein und zwängte auch seine Schüler — natürlich nur die der oberen Klassen — nicht in fertige Dogmen und bequeme Tradition ein, sondern führte sie mit feinem pädagogischen Takt auch in die wissenschaftlichen Streitfragen ein, soweit es sich um wichtige, prinzipielle Punkte handelte, und weckte wohl manchmal den Zweifel, um klarer zur Wahrheit zu dringen. Vor allem legte er es darauf an, die rührende Leidensgestalt unseres Erlösers seinen Schülern näher zu bringen und vertraut zu machen, den Erlöser der Mühseligen und Beladenen, der auch ihm sein Kreuz hat tragen helfen. Religiös zu wirken, schien ihm schöner und wünschenswerter, als Religion zu lehren.

Als Geschichtslehrer verschmähte er jeden äußern Aufputz, sondern stellte in fließendem Vortrag die Ereignisse dar, wie sie waren, und nicht immer habe ich ihm beistimmen können, wenn er anekdotenhafte, charakteristische Züge aus dem Leben historischer Persönlichkeiten, die an sich hätten wahr sein können, mit Nichtachtung überging, nur weil sie nicht wissenschaftlich erwiesen waren. Es wird Euch, liebe Schüler, interessieren zu hören, daß er auch schriftstellerisch tätig war. Er hat eine Kirchengeschichte geschrieben, die von der Reformation bis zur Gegenwart reicht und in urteilsfähigen Kreisen viel Beifall gefunden hat, und noch in den letzten Wochen seines Lebens schleppte er sich an den Arbeitstisch und korrigierte die Druckbogen eines neuen Werkes, die ihm die Verlagsbuchhandlung zugesandt hatte. Denn er wollte wirken, solange es Tag war, weil er wußte, daß bald die Nacht kommen würde, da er nicht mehr wirken konnte.

Der Gedanke an den Tod war ihm früh vertraut. In seinem Studierzimmer hing die Totenmaske Friedrichs des Großen und eine Abbildung des herrlichen Marmorwerkes von Harro Magnussen in Sanssouci, das den sterbenden Friedrich darstellt. Dieser und sein großer Landsmann Immanuel Kant waren die Geisteshelden, von deren Wesen er, einen Hauch in sich spürte. An unserm großen Preußenkönig bewunderte er die abgeklärte Auffassung seines Herrscherberufes, sein hochgespanntes Pflichtgefühl und die Erhabenheit über alles, was menschlich ist. Für Kant zeigte er eine geradezu schwärmerische, fast neidische Verehrung. Sein Leben und seine Schriften kannte er von den weltumspannenden Gedanken bis in die kleinsten Züge seines oft so schrullenhaften Einsiedlerdaseins. Sein Sittengesetz, der kategorische Imperativ der Pflichterfüllung wurden in ihm Leben und Wahrheit. Ihr habt es sicher nicht geahnt, liebe Schüler, welche Selbstüberwindung Euer verstorbener Lehrer fast täglich bewiesen hat. Oft kam er zur Schule, fiebernd und hohlwangig, nachdem er den größten Teil der Nacht schlaflos auf seinem Lager sich gewälzt hatte. Was ihn dazu befähigte, war seine Willensstärke und die Liebe zu seinem Beruf und zu Euch. Er hat mir oft gesagt, der Verkehr mit der Jugend sei ihm das liebste auf Erden, die Stunden in der Schule die glücklichsten seines gequälten Daseins. Schmerzliche Sehnsucht erfaßte ihn, wenn er auf seinem Lager das fröhliche Treiben in den Pausen zu sich heraufschallen hörte, und noch wenige Tage vor seinem Tode habe ich ihm von seiner Unterprima erzählen müssen. Und das wird ja auch, so Gott will, der dauernde Eindruck bleiben, den Ihr von ihm gewonnen habt, und der Segen, der von dieser Nathanaelgestalt ausgeströmt ist: Liebe zu den Brüdern, Reinheit des Herzens,

Lauterkeit der Gesinnung, rastlose Pflichterfüllung und immer wahrnehmbarere Selbstläuterung. So war Euer verstorbener Lehrer, und so sollten wir alle sein. Behaltet ihn in treuer Erinnerung, seine rührende Leidensgestalt, seine reine Lebensauffassung, sein vorbildliches Erdenwallen, seine vornehme Berufserfüllung, sein gottergebenes Leiden und Sterben, dann wird trotz der Kürze seines irdischen Wirkens das Andenken dieses Gerechten ein Segen sein.

Das walte Gott in Gnaden!!